

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 66.

Samstag, den 18. März 1905.

20. Jahrgang.

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

Wiesbaden, im März 1905.

An Generalanzeiger!

Gechter Herr Redakteur, endlich komme dazu Ihnen einige Zeilen schreiben zu können. Die Sie wissen, habe vor, Ostern Hochzeit zu feiern mit Brant Lilly, damit Karnevalsanzeiger nicht nötig hat, mich ev. nächstes Jahr an 44-jährigen Brautstand zu erinnern. Na, da fällt halt viel zu ordnen, viel zu reisen. Einrichtung pp. will ja Schwiegerpapa besorgen, ist auch besser, verheirathet, könnte irrtümlicher Weise in Abzahlungs-Geschäft geraten und Klauen aufkommen lassen, nicht über erhebliche Gelder zu verfügen. Nichts nicht, Schwiegereltern haben vor, nette Villa anzukaufen, natürlich mit Stallung für meine Pferde, damit standesgemäßes Unterkommen finde. Ist doch schöne Sache, so fertiges Nestchen anzutreffen. Werde mich entsprechend revanchieren, wenn von Hochzeitsreise zurückkomme. Wollen natürlich Oberitalien, Südfrankreich besuchen, Absteher nach spanischer Küste machen, mal Nordrand von Afrika, von Gibraltar bis Egypten anfeuern machen. Gelobte Land inspizieren, von da Türkei bereisen, wenn möglich Harem jenerer untersuchen, letzteres natürlich solo. Russland werde nicht besuchen, hat sich schrecklich blamieren, könnte vielleicht als Großfürst in Verdacht kommen und Attentat wäre fertig. Bedenke in ca. 6 Wochen ganze Chose erledigen zu können und Pfingsten dauernd in Bäderstadt niederzulassen. Werde mich dann mit Gemahlin zeigen, auch mich bemerkbar machen bei allen kommunalen Angelegenheiten und durch Sachkenntnis glänzen. Hoffe auch zu erreichen, daß binnen Jahresfrist Mitglied von städtischen Körperschaften bin, und werden können, was mir jenseits wird. Stadtbauamt werde ganz alleine reorganisieren. Habe auch jenseits in Generalanzeiger, daß Hotelier in Langgasse sich über schlechten Zustand von Wild-West in einer Einlage beschwerte. Sollte sich ja selbst schützen, sich und Andere, ließ auf seine Kosten Mauer an Absterquelle auführen, da alle Einlagen ignoriert wurden. Nicht mehr wie recht und billig, wie Simonis sagt, daß Anlagen für Mauer zu verputzen sein. Trübsaliger Zustand wurde auch von Börsen bestätigt, nicht zu verwechseln mit inzwischen



in Freiheit gesetzten Börsen. Ist einfach nicht zu glauben, inmitten von Prohibitiv mit prächtigen neuen Hotels und noch prächtigerem Bauplatz für Volksbadehaus solche Zustände anzutreffen. Sollte nur Polizeipräsident sein, würde mir selbst hineinlegen. Ein überhaupt neugierig, wann mit Badehaus endlich Anfang gemacht wird. Neuerste Pläne sind doch bereits vorhanden. Na, Ding will Weile haben. Soll vielleicht erst jenseits werden, bis wieder neue Steuern erforderlich werden? Kann ja nicht begreifen, warum Abneigung gegen Werthzuwachssteuer vorhanden. Was hätte Grundbesitzer ausgemacht, 3-4 pCt. zu jenseits bei Verkauf, wo doch meiste Grundstücke durch Erbschaft sozusagen umsonst oder vor langen Jahren für billiges Geld erworben. Jetzt eben wie überall. Wer Gewalt hat, übt sie aus. Bin aber doch im Großen und Ganzen froh, daß langweilige Geschichte vorerst zur Ruhe kommt. Auch in jährenlicher Hinsicht muß mal die Wägen reden. Jenseits da neulich Rheinstadt promenieren; ein herrlicher Jährner damit beschäftigt, Platanen zu beschneiden. Müßte Gespräch mit einem an, der scheinbar Kommando über Kadere hatte und theilte Ansicht mit, wo doch selbst auf Mitternacht in Ostpreußen Bäume jenseits habe beschneiden lassen, daß dabei beschneit werde. Mensch konnte mich scheinbar nicht, das verstehen Sie nicht. Oberjäger befohlen, wird so jenseits und damit basta. Frage Menschen wieder, ob er nicht Oberjäger sei, weil er nur aufhau und kommandiere. Aa, sagte er, nur besserer Arbeiter und führe Aufsicht. Verstehe absolut nicht, wie die Bäume auf diese Art Schatten spenden sollen, jenseits ist ja gut, aber nicht zu viel beschneiden.

Habe ferner Kenntnis genommen, daß Monstreprozeß stattgefunden und einige Monate Staatspension für Betreffende bewilligt zur Verfügung gestellt wurden. Dumme Menschen, solche Geschichten zu machen, mußte doch herauskommen, Arroganz so lange zu brummen bis er bricht. Und die Zukunft? Umsonst freute mich, daß König der Thiere in Freiheit gesetzt, auch doch Opfer von Ehrenmännern geworden sein. Ja, ja, so ist es. Ist ja erlaubt, aber 10-15 pCt. und noch andere Zeitschriften, Wui, sollten diese Bande einspinnen!

Will nun für heute Schluss machen, habe morgen Rheintour, natürlich mit Brant Lilly. Germanis in Ridesheim Besuch machen und Absteher nach Wingen herüber, wenn Sie mitkommen, bitte um Bescheid bis heute Abend.

Truß

Baron Otto von Nixhausen,
Mitterjuchbesitzer etc.

25 km Entfernung. Das Höchstgewicht der Sendung beträgt 10 kg. Die Arzneikosten können von den Apothekern bis zur unmittelbaren Abfahrt des Zuges bei den Gedächtnisfesten abgegeben werden. Die Adresse muß dauerhaft auf ihnen angegeben sein. Die Gebühr beträgt für den Kalendermonat und für sämtliche innerhalb dieser Zeit beförderte Sendungen (einschließlich der Rückbeförderung der nicht innerhalb 48 Stunden abgehenden der leeren oder nur mit leeren Arzneibehältern und Rezepten gefüllten Kasten) und für jede Empfangsstation 3 A.

* Kanalbenutzungsgebühr. Nach § 7 der von dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung genehmigten Gebührenordnung für Kanalbenutzung vom 4. März d. J. sind die Eigentümer der gebührenpflichtigen Räumlichkeiten verpflichtet, die zur Befestigung der Gebühr erforderlichen Angaben zu machen. Um den Eigentümern entgegen zu kommen und ihnen die mit der Angelegenheit verbundene Mühe möglichst zu erleichtern, hat der Magistrat für die erste Feststellung der gebührenpflichtigen Wohnungen, Läden usw. ein einheitliches Frageformular herstellen lassen, das jedem Eigentümer demnach zu entprechender Ausfüllung unentgeltlich ausgestellt werden wird. Die ausgefüllten Formulare werden vom 8. April d. J. ab durch Beauftragte des Magistrats wieder abgeholt.

* Wurmkrankheit. Eine Krankheit, die erst in neuerer Zeit bei uns aufgetreten ist, und die seit kurzem besonders in der Rheinprovinz und in Westfalen wieder häufiger vorkommt, ist die sogenannte „Wurmkrankheit“. Diese eigenthümliche Krankheit, die man häufig in Ägypten beobachtet, machte sich in Europa zum ersten Male in größerer Ausdehnung bemerkbar als eine Erkrankung der beim Bau des Gotthard-Tunnels beschäftigten Arbeiter. Man entdeckte als ihren Erreger kleine Würmchen (Anisostomum duodenale) von ungefähr 1 cm Länge, die sich im oberen Theile des menschlichen Dünndarmes ansiedeln und hier voll Blut saugen. Die Folge der Wurmkrankheit ist deshalb äußerlich starke Mürbheit, welche zu größter Schwäche und schließlich zum Tode führen kann. Man nimmt an, daß die Krankheit erfolgt durch infiziertes Wasser, d. h. durch Wasser, in welches mit den Eiern der Würmer das Gier und Larven der Erreger gelangt sind. In der Ausfüllung der Wurmkrankheiten und ihre Bekämpfung, die in Frankfurt am Main in der alten Weichfränschule vorgeführt wird, befindet sich eine kleine vorzüglich zusammengestellte Gruppe, welche uns mit allem Wichtigen und Wissenswerthen der Wurmkrankheit in höchst anschaulicher Form bekannt macht.

Dr. B. Jassche Personenstandsbezeichnung. Zwei Eheleute, die verstorben waren, hatten in dem Anmeldebogen ein uneheliches fremdes Kind, das sie gemeinschaftlich angenommen beabsichtigten, als ihr eheliches bezeichnet und den Bogen dem Gemeindevorstande als der für die Entgegennahme zuständigen Polizeibehörde übergeben. Sie wurden wegen Personenstandsvergehens angeklagt und freigesprochen. Das Reichsgericht hob aber das Erkenntnis auf und wies die Sache zur erneuten Verhandlung an die Strafkammer zurück. „Da“, heißt es dort, „die Weisheit der Entscheidung, für welche das Ständeregister bestimmt ist, auf gesetzlicher Bestimmung beruht, so haben sie hinsichtlich der eingetragenen Eheleute, namentlich also auch in Ansehung der Abstammung eines als geboren eingetragenen Kindes bis zum Nachweis des Gegentheils auch der Allgemeinheit gegenüber eine derartige Bedeutung, daß ein abweichender Personenstand nur unter besonderen Umständen der Allgemeinheit und den Beteiligten gegenüber wird zur Geltung gebracht werden können.“ In der Ausfüllung dieser Anmeldebogen kann gar nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen werden. Leicht kann sich auch in solchen Fällen der Thatsache der sogenannten „intellektuellen Urkundenfälschung“ — Verfälschung des Inhalts öffentlicher Register und Urkunden — hineinmischen.

* Volkshilfsvereine. Wie schon mitgeteilt, wird der hiesige Volkshilfsverein, Abtheilung für Volksunterhaltung am Sonntag, den 19. März im Saale der Turnhalle, Hellmündstr. 25, seine Schillerfeier veranstalten. Ueberall rufen man sich, den 100. Todestag unseres großen Dichters würdig zu begehen. Das uns vorliegende Programm zeigt, mit welcher Liebe und Sorgfalt sich der Volkshilfsverein der Vorbereitung zur Schillerfeier angenommen hat. Die Vortragsfolge besteht aus einer Auswahl von Dichtungen Schillers über deren Bedeutung für das deutsche Volk Herr Herrer Schloffer einen Vortrag halten wird. Alle Nummern des Programms hier anzuführen, würde den Raum für diese Zeilen überschreiten. Wir möchten daher nur einige herausgreifen und die Namen der Mitwirkenden hier anführen. Präul. Votr. Roser und Präul. C. Schilfowitsch, welche schon von früheren Veranstaltungen in guter Erinnerung stehen, werden neben anderem den 3. Satz aus dem symphonischen Tongemälde „Wallensteins Lager“ und „Kapuzinerpredigt“ von Rheinberger auf dem Klavier vortragen. Auch in dem Schillerischen Künstlerquartett, das am Sonntag noch durch mehrere Mitglieder des Kgl. Schauspielhauses verstärkt ist, begrüßen wir hier bekannte und beliebte Künstler. Dieses wird die Feier mit dem Doppelchor „an die Künstler“ von W. Taubert eröffnen. Die Klavierbegleitung zu den gesungenen Vorträgen liegt in den bewährten Händen des Kapellmeisters am Kgl. Theater Herrn Paul de Rede. Schließlich wird Herr Heinz Peterbrügge, Schauspieler am hiesigen Pfälztheater so liebenswürdig sein, einige Gedichte Schillers vorzutragen.

* Der Baderverein „Bavaria“ beging den Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern vergangenen Sonntag im dem Saale des kath. Gesellenhauses in feierlicher Weise. Es waren wohl 4-500 Festtheilnehmer gewesen, die in dem geräumigen Festsaale Platz fanden. Die vielen Nachzügler mußten entweder auf der Galerie Platz suchen, oder wieder umkehren. Eröffnet wurde die Feier mit dem Prinz Luitpoldmarsch, worauf der Vorsitzende des Vereins Herr L. Welkemer die Erschienenen begrüßte und den Kaisertrakt ausbrachte. Nach dem ergötzen Vortrag des Chores „Die Ehre Gottes in der Natur“ mit Orchesterbegleitung hielt der zweite Vorsitzende Herr Breitenbach in längerer Ausführung eine vorzügliche Rede, welche mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf den Prinzregenten schloß. Das Programm sorgte für abwechslungsreiche Unterhaltung. Der Gesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ führte eine Anzahl recht schwieriger Chöre mit gutem Gelingen aus. Die Herren C. Bernhardt und P. Schäfer sangen mehrere Soli und Duette. Ferner trug Herr Rosa Ben einige bayerische Dichtungen vor, während die Herren Breitenbach jr., Einhorn und Hoffeld für die humoristische Unterhaltung sorgten. Zwei Theaterstücke „In Civil“ und „Ein blauer Teufel“ wurden von Damen und Herren des Vereins flott heruntergespielt. Die Darsteller der einzelnen Rollen hatten ihre Partien richtig erfährt und spielten vorzüglich. Der reiche Beifall gab berechnetes Zeugnis, von

dem Danke der Festtheilnehmer. Zwei lebende Bilder „Guldungen an den Prinzregenten“ kamen bei entsprechender bengalischer Beleuchtung vortrefflich zu Geltung. Auf ein an den Prinzregenten gerichtetes Glückwunschtelegramm lief noch am demselben Tage eine Dankbescheide folgenden Inhalts ein: Sr. Kgl. Hoheit der Prinzregent sprechen für die anlässlich des allerbötesten Geburtsfestes dargebrachten Glückwünsche ihren freundlichsten Dank aus. Im allerhöchsten Auftrage: Freiherr von Niedemann, Generaladjutant.

* Männergesangsverein „Gallia.“ Der Verein hält am kommenden Sonntag, Abends 8 Uhr, im Saale des Turnvereins, Hellmündstr. 25 als letzte Winterveranstaltung eine humoristische Liedertafel ab. Es kommen außer einem größeren Aneinander nur humoristische Chöre, sowie ein humoristisches Gesamtspiel (eine ländliche Concertprobe) des ganzen Chores zum Vortrag. Ferner werden Duette, Terzette, sowie Alt- und Tenorsoli humoristischen Genres von Herren und Damen des Vereins vortragen. Schließlich wird noch ein äußerst fideles Einakter „Der Chrapokel“ oder Die Deputation von Damen und Herren des Vereins zur Aufführung gelangen. Nach Schluß des Concerts findet Tanz statt. Der Besuch dürfte sich dem reichhaltigen und sehr abwechslungsreichen Programm nach lohnen und bestens zu empfehlen sein, da der Verein bekanntlich auf diesem Gebiet hervorragendes leistet. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

* Große öffentliche Volksversammlung. Am Sonntag, den 18. März Abends 8 1/2 Uhr, in der Turnhalle, Hellmündstr. 25 statt, in der als Hauptredner Herr P. Haag aus Frankfurt seitheriger Sekretär des „Reichswohnungsreform“ einen Vortrag über „Wohnungsfrage und Miethervereine“ halten wird. Redner ist im Besitz reicher Erfahrungen auf dem Gebiet der Wohnungsreform und soll es meisterhaft verstehen, diese dem Hörer verständlich zu machen. Auch sonst hat der veranstaltende Wiesbadener Mietherverein hier Sorge getragen, daß alle die Wohnungsfrage betreffenden Erörterungen stattfinden. Der Eintritt ist für jedermann frei.



Profura. Gesamtprofuristen sind soweit ein Handeln nach außen, Dritten gegenüber, nicht in Frage kommt, keineswegs von einander abhängig oder, wie Sie meinen, zu ständigen, gemeinsamen Handeln verpflichtet. Wenn Sie die innere Geschäftsabhandlung berart unter sich theilen, daß einer der Gesamtprofuristen allein die Kasse verwaltet, so ist das durchaus zulässig und von einer Pflicht der Beaufichtigung der Kassenführung dieses Profuristen durch die anderen kann keine Rede sein.

Vormund in B. Die Aufhebung einer Hypothek des Mündels durch Löschungsbewilligung des Vormundes fällt nur dann unter die Ausnahmefälle des § 1822 Nr. 13, wenn der Mündel sich lediglich der ihm durch die Hypothek gemachten Sicherheit begeben und die Forderung, für die die Hypothek besteht, unberührt bleiben soll. In den übrigen Fällen der Aufhebung einer Hypothek durch Löschungsbewilligung, insbesondere wenn die durch eine Hypothek gesicherte Forderung des Mündels getilgt ist und zur Befreiung der hypothekarischen Belastung für die nicht mehr bestehende Forderung die Löschung bewirkt werden soll, kommt § 1812 zur Anwendung, es genügt also die Genehmigung des Gegenvormundes.

HAUSENS KASSELER-HAFER-KAKAO
wird bei
Blutarmut
Bleichsucht
Magen-
und
Darmleiden
als
hervorragend
wohlthuendes und
leichtverdauliches
Kräftigungsmittel
von mehr als
10000 AERZTEN
ständig verwendet

Brauer-Akademie Beginn des Sommersemesters
am 11. April 1905.
Worms a. Rh. Prospekt durch E. Ehrlich.
Für Placierung der Absolventen ist man bemüht.

Jung bleiben willst Du?
Lachen über der Zeiten Unverstand und erstarken in freier Tugend? Dann kaufe jeden Montag Dir die neuste Münchner „Jugend“! — oder wenn Dir das zu mühsam ist — werde Abonnent!

Wiesbaden, 17. März 1905.

* Beförderung von Arzneimitteln. Um den Verpochnern von Krankheiten ohne Apotheken den Bezug von Arzneimitteln möglich zu erleichtern, sind seit dem 1. März d. J. auf den Preussischen Staatsbahnen Beförderungsbedingungen für Arzneimittel neu geschaffen worden. Die monatlichen Gebühren für den Zweck entsprechend möglichst niedrig bemessen, die Abrechnung erfolgt formlos. Die Beförderung geschieht auf höchstens



Nr. 66.

Samstag, den 18. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Payen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das ist etwas Anderes.“
 „Nach meiner Berechnung muß der große Weiher, an dem die Hirsche ihren Wechsel haben, garnicht mehr weit sein.“
 „Das ist insofern richtig, als er parallel mit dieser Lichtung liegt. Bis dahin wär's eine Stunde, und von da zur Stadt wieder eine.“

„So müßte ich, um zum Weiher zu gelangen, hier querdurch gehen, nicht mehr geradeaus?“

„Geradeaus wäre zur Stadt näher. Warum wünschen gnädiges Fräulein durchaus erst den Weiher zu erreichen?“

„Weil ich dort Weg und Steg kenne, und mich nicht wieder verirren kann.“

„O, gnädiges Fräulein haben sich verirrt?“

„Ich ging spazieren und verlor mich in Gedanken.“

„Stundenlang?“

„Ja“, sagte sie mit einem stolzen Blick und wandte den Kopf beiseite.

„Gestatten das gnädige Fräulein meine Begleitung, so —“

„Das wäre ein bißchen viel verlangt.“

„Durchaus nicht. Ich würde mich glücklich schätzen, dem gnädigen Fräulein einen Dienst erweisen zu dürfen.“

Gisela nickte befriedigt.

„Run, so gehen wir“, antwortete sie in ihrer schnellen und geraden Art. „Wohin zuerst?“

„Darf ich vorausgehen?“

„Ich bitte darum.“

Der Fremde zögerte noch. Es war ein schlankgewachsener, hübscher, junger Mann mit blondem Haar und blauen Augen, die frei und voll Lebenslust in die Welt hineinschauten. Ueber die Lippen zog sich ein kleiner, feder Schnurrbart, auf den er sehr stolz zu sein schien, denn seine Hand strich häufig darüber hinweg.

„Gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich die bis jetzt verabsäumte Vorstellung nachhole: mein Name ist Fleming, Leutnant im — — — schen Dragonerregiment Nr. — — in C., leidenschaftlicher Jäger, großer Hundefreund und glühender Pferdeliebhaber“, fügte er scherzend hinzu, sah aber sogleich, daß dieser Ton bei der Dame nicht angebracht war.

Gisela ging nicht darauf ein. Sie lächelte scheinbar nur aus Höflichkeit, und sonderbarerweise schien sie mit einer Verlegenheit zu kämpfen.

„Dann kennen Sie vielleicht auch meinen Onkel, den Justizrath von Belendorf, der hier in C. — — anständig und auch ein großer Jagdfreund ist. Ich bin eine seiner vielen, vielen Nichten gleichen Namens, setzte sie stoßend hinzu, ohne den interessierten Blick des Fremden beachten zu wollen, der augenscheinlich etwas darauf zu sagen hatte. Gisela ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Einen Moment Geduld“, bat sie, sich zurückwendend, „ich bin durstig bis zum Verschmachten und möchte gern noch vor der großen Wandlung diesen Restur trinken.“

„Darf ich dem gnädigen Fräulein hiermit dienen“, beillte sich der junge Offizier zu sagen, indem er aus seiner Jagdtasche ein winziges Glas hervorholte. Er hielt es unter den Querschnitt, ließ das Wasser nach allen Seiten darüber weg und zuletzt hinein sprudeln und reichte es Gisela.

Diese trank und sagte dann, ihm das Glas zurückgebend:

„Vielen Dank, jetzt können wir gehen und, bitte, recht schnell, ich bin eine gute Fußgängerin und werde mit Ihnen Schritt halten können. Würden Sie für sich auch diesen Weg eingeschlagen haben?“

„Es war meine Absicht. Meine Jagdtasche birgt reiche Beute. Der Tag hat mir Glück gebracht.“ Dabei wandte er sich Gisela zu wieder mit jenem aufglänzenden Blicke, der nicht mißzuverstehen war. „Gnädiges Fräulein ließen mir vorhin nicht Zeit, zu bemerken, daß der Herr Onkel ein mir sehr bekannter Herr ist und hoch von mir verehrt wird. Ich kenne ihn nicht nur durch gemeinsam unternommene Jagden, auch durch die Beziehungen meines Vaters zu ihm, der mit ihm zusammen auf einer und derselben Universität studirt hat!“

„Ah“, machte Gisela.

„Ich verkehre im Hause des Herrn Justizraths und wundere mich, die Bekanntschaft des gnädigen Fräuleins dort nicht gemacht zu haben.“

„Das ist auch nicht möglich, ich bin erst wenige Wochen dort“, antwortete Gisela verlegen. Sie wurde dabei sehr roth, und Leutnant Fleming bemerkte dies.

Der Weg gestattete hier das Nebeneinandergehen und er wich daher nicht von ihrer Seite. Aus seinem offenen Gesichte leuchtete die große Befriedigung, die ihm diese überraschende Begegnung, die Bekanntschaft dieser reizenden jungen Dame bereitere.

Bequem ließ sich's zwar nicht mit ihr unterhalten, sie zeigte sich unbeschreiblich zerstreut, ihr Wesen dabei ein sonderbares Gemisch von Stolz und Befangenheit. Er mußte sehr auf der Hut sein, denn wenn sich ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Unterhaltung konzentrierte, so war sie gleich sehr gründlich, wollte alles erklärt haben und überraschte durch scharfsinnige Fragen.

Soeben hatte sich in das Geringel ihrer Stirnhaare beim Hindurchschlüpfen unter tief niederhängenden Zweigen eine Schlingpflanze verfangen, die garnicht wieder herauszulösen war.

Sie zupfte und zupfte, und schließlich mußte er helfen. Da sah er das zarte Geäder der Schläfen und den feinen Hals vor sich, und die Berührung des seidigen, braunrothen Haares wirkte auf ihn wie eine elektrische Flamme. Sein gebräuntes Gesicht schien von dieser inneren Gluth roth überschimmert. Aber solche Augen, — nein, solche Farbe, solche Tiefe und Guth! Und er durfte noch über eine Stunde immer neben ihr hergehen, sie sprechen hören und sie ansehen. Freilich mit dem Anschauen mußte es bald vorüber sein. Immer mehr schwanden der Sonne Strahlen und die festen, bestimmten Umrisse der

Bäume und Wege. Nochmals mußte ein Lannicht durchschritten werden. Hier war es schon gänzlich dunkel.

"Ich freue mich, Sie getroffen und Ihre Begleitung gefunden zu haben", sagte Gisela herzlich, "ich bin Ihnen wirklich dankbar dafür."

"Und auch ich preise den Zufall aus mehr als diesem einen Grunde", beilte er sich zu erwidern.

Schade, dachte Gisela, daß er immer Komplimente macht, sonst könnte ich ihn schon leiden. Obgleich schon sehr ermüdet, eilte sie doch noch rasch dahin.

"Nun werden wir wohl bald aus dem Walde heraus sein", meinte sie.

"Leider, ja", antwortete er. Es klang wie ein Seufzer, und Gisela lachte leise auf.

"Nehmen Sie es mir nicht übel, aber menschenfreundlich sind Sie nicht", bekannte sie ihm offen. "Haben Sie denn gar kein Mitleid mit einer Ermüdeten?"

"Das allergrößte, aber ich bin ein kolossaler Egoist."

"Das sind die Männer alle", sagte sie scharf und ihre Stirn verbäufelte sich.

Wie ein Druck legte sich's plötzlich wieder auf ihr Hirn. Hatte sie nicht eben gelacht? Wie war das möglich, wie konnte sie überhaupt schon wieder an Anderes denken und von Anderem sprechen. Ah, fort mit dem Gram in der Brust. Ward er nicht schlimmer durch das ewige Grübeln und unerträglich durch gewaltsam herbeigeführte Zerstreuung? Diese Stunde hatte es gelehrt!

"Sie sah jetzt ihren Begleiter nochmals an. So hell war es noch, daß sie seine schlanke elegante Gestalt und das frische, männliche Gesicht ihrem Gedächtnis einzuprägen vermochte. Sie sah, daß er ein hübscher Mann war. Auf ihre Bemerkung hin hatte er frisch aufgelacht."

"Es kommt doch darauf an, aus welchen Empfindungen dieser unsern ganzen Geschlecht ausgebüdete Egoismus hervorgeht."

"O nein, es bleibt immer dasselbe", klang es kategorisch zurück.

"Aber in diesem Falle doch nicht, mein gnädiges Fräulein."

"Auch in diesem Falle. Sie brauchen das Kompliment nicht erst auszusprechen, das Ihnen auf der Zunge schwebt, Herr Leutnant, nebenbei gesagt, Sie machen reichlich viel Komplimente."

"O, Pardon, gnädiges Fräulein, habe ich mir Ihre Ungnade dadurch zugezogen?"

"Beinahe."

"So soll es niemals wieder geschehen. Ich verspreche es."

"Versprechen Sie nichts", mahnte Gisela, "eine Angewohnheit läßt sich nicht in 24 Stunden ablegen."

"Aber, meine Gnädigste!"

Leutnant Flemming ward durch Giselas Geradheit ganz außer Fassung gebracht. Das Blut jagte ihm über Stirn und Wangen. Er ärgerte sich und war dabei doch ganz und gar von ihr gefesselt.

Gerade bei diesem schnellen Hin und Her war es, als Gisela auf dem glatten, nadelbestrenten Boden ausglitt und fast gefallen wäre, wenn die bebenden Arme des jungen Mannes sie nicht gehalten hätten.

"O, das war thöricht, das war sehr ungeschickt von mir", rief sie.

"Mein ungeschickt von mir, Sie nicht geführt. Ihnen nicht meinen Arm angeboten zu haben, gnädiges Fräulein. Gestatten Sie mir jetzt?"

"Ich danke", wehrte Gisela mit einer stolzen Kopfschüttelung ab. Und sie ging nun langsamer dahin.

Sie befanden sich jetzt in einer langen, auf die Landstraße führenden Schneise, welche den Wald mitten durchschnitt.

"Jetzt zu Pferde, dann wären wir bald am Ziel", sagte Gisela, das plötzlich eingetretene Schweigen unterbrechend.

"Auch ohnehin sehr bald", bedauerte er.

"Sie werden ein vortrefflicher Reiter sein, nicht wahr?" bemerkte sie.

"Als Kavallerist kein großes Verdienst. Gnädiges Fräulein reiten auch?"

"Ja, und sehr gern."

Und nun sprach man von Pferden und Reitkünsten, ein Thema, das bei einem Kavalleristen nicht leicht ein Ende findet.

So wollte es Gisela. Ihr Begleiter erzählte und sie hörte zu oder that doch so. Der Wald lag bald hinter ihnen, mit den ersten sichtbar werdenden Häusern ward man seinem Zauber entrückt. Eine kurze Strecke noch und das in Grün gebettete Besitzthum des Rathes war erreicht.

Hier ward Abschied genommen.

Der Offizier widerstand der großen Versuchung, Gisela dabei die Hand zu reichen und grüßte mit großer Höflichkeit.

Ihm war's, als sei er aus einem schönen Traum erwacht und plötzlich aus einem märchenhaften Reich in die nüchterne Wirklichkeit gestoßen, in welcher ihm die Erinnerung daran verboten war.

Es schwebte ihm etwas wie Gefahr und Leid vor, wenn er sich schnell und für immer aus dem Kreise dieser Mädchenaugen begeben und sein Ohr vor dieser klangvollen Stimme verschließen würde, die ihm jetzt beim Abschied so freundlich dankte und ihm das lodende, gefährliche Wort „Auf Wiedersehen“ zurief.

Der Justizrath war inzwischen auch heimgekehrt, kurz vor Giselas Ankunft. Er hatte sich umgekleidet und eben jetzt das Varienzimmer, in dem er sich zumeist aufhielt, betreten.

Hier brannte eine helle Hängelampe und beleuchtete den lustigen Raum, ein richtiges Junggesellenzimmer, ohne Tand und Nichtigkeiten, aber mit hochgefüllten Bücherchränken, von deren oberen Rand große ausgestopfte Vögel herabschauten, mit schwer belasteten Aktengestellen und mit einem riesigen Schreibtisch, vor dem ein großes Wärenfell ausgebreitet lag. In der Ecke neben einem hohen Waffenschranke lauerte ein ausgestopftes listiges Füchlein und unweit der Thür ein ebenso präparirter Lieblingshund des Rathes, der bei einer Saubah sein Leben hatte lassen müssen. An jedem der beiden niedrig gelegenen Fenster, durch welche die labende Abendluft hereinströmte, ludte je ein bequemer Sessel. Vor dem einen stand ein Tischchen mit einem Nährföhrchen. Hier war Giselas Platz.

Raum hatte diese das Zimmer betreten und den Onkel flüchtig begrüßt, so ließ sie sich erschöpft dort nieder. Sie sah bleich und unruhig aus. Ihr helles Kleid zeigte am Saume Staub und zerrissene Stellen. Noch hing ihr Haar verweht um die Stirn. "Das war ein Tag!" sagte sie mit tiefem Athemholen und stützte den Kopf auf die Hand.

Der Rath blickte von seinem Platz aus scharf zu ihr hinüber.

Er zündete sich eine Zigarre an. "Hm, hm", machte er, und zog kräftig die Luft durch die Habanna. "Du solltest so spät nicht mehr ausgehen. Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?"

"Beinahe, ich hatte mich im Walde verirrt, weiter ist nichts passiert."

Der Rath schüttelte ernst den Kopf.

"Ich habe damit erreicht, was ich wollte", fuhr Gisela fort.

"Ich bin todtmüde geworden und werde nun gewiß lange schlafen. Wenn Du morgen mit mir einen Mitt machen wolltest, so würde ich Dir sehr dankbar sein, Onkel."

"Warum alles so übertreiben, mein Kind?"

"Weil man dadurch am ehesten zur Ruhe kommt. Körperliche Uebermüdung legt den Geist lahm und stumpft auch das Gefühl ab. Am liebsten mischte ich mich unter die Holzfäller und arbeitete im Walde. Das geht ja aber leider nicht, da ich zufällig ein Fräulein v. Belendorf bin."

"Der Name kommt Dir nicht mehr zu, mein Kind", betonte der Rath und er that es mit voller Absicht. Ihre Augen gingen weit auf. Sie sah ihn mit einem Gemisch von Betroffenheit, Kränkung und Zorn an.

"Onkel!" rief sie in einem Tone, der diese Empfindungen wiedergab.

"Es wäre an der Zeit, Dich darauf zu besinnen", sagte er ernst. "Greif an die Wunde und thue das Gift heraus, das Wüthrauen, die Zweifelsucht, die Du Dir selbst hineingeträufelt hast! Und brauchst Du einen Arzt, — so nimm mich dazu — ich meine es gut mit Dir."

"Aber Du kannst mir nicht helfen, Niemand kann mir helfen! An mein Herzleid habe ich so oft gerührt, daß ich's müd bin, mir nutzlos immer wieder wehe zu thun. Scheinbar trage ich die Schuld an meinem Unglück, scheinbar! Thatsächlich ist's ein Anderer. Einer, der mit grausamer Hand ein zartes Leben geknickt, wenn nicht vernichtet hat!"

"Wer sagt das, wer sagt's?" rief der Rath streng dazwischen.

Aber Gisela hörte nicht darauf. Mit fliegendem Athem fuhr sie fort: "Davor, vor einem ähnlichen Geschehniß wollte ich mich bewahren!"

"Daß ich's that und wie ich's that, ist meine Sache, ich habe schwer an dem „Zu spät“ zu leiden, denn alle, die mich lieben, haben sich nun von mir gewandt, und als Lektör, scheint es, nun auch Du!"

Sie war aufgestanden und im Zimmer umhergegangen, setzte sich jetzt aber sogleich wieder.

Sie fühlte sich in der That todtmüde.

(Fortsetzung folgt.)



Die Besprechung.

Von R. von Stauffen.

(Nachdruck verboten.)

„Donnerwetter, hat denn der Blödsinn noch immer kein Ende?!“ Mit diesen Worten betrat der lange Haller, genannt die Latte, das Unteroffizierzimmer der 1. Kompagnie, wo er seine Lebensgefährten, die Leutnants des Bataillons, schon versammelt fand.

„Ach du lieber Gott, Latte, da kennst Du den Alten schlecht; was der einmal angefangen hat, das führt er auch bis in die Puppen fort. Die schönen freien Sonnabend-Nachmittage werden wir uns wohl für eine Weile noch verkneifen müssen,“ antwortete es aus der Versammlung.

„Es ist wirklich ein Skandal,“ fiel ein anderer ein, „am heiligen Sonnabend-Nachmittag, dem einzigen Tag, wo wir armen geschundenen Leutnants ausnahmsweise keinen Dienst haben, diese langweilige Instruktion abzuhalten.“ Und zum Adjutanten gewandt: „Kannst Du ihm denn das nicht ausreden?“

Der Angeredete zuckte wehmütig die Achseln. „Kinder, das wißt Ihr doch, wenn ich's könnte, hätte ich es schon lange getan. Ich würde, weiß Gott, jetzt lieber bei meiner Braut sitzen, als hier in dieser muffigen Kasernensube immer wieder dieselben Belehrungen mit anzuhören. Aber was will man machen. Ihr kennt ja meinen Brotherrn. Er ist in dem Punkt völlig unzugänglich. Erst neulich sagte er mir: Glauben Sie mir, lieber Talberg, in unserer Zeit, wo Luxus und Wohlleben in immer größerem Maße um sich greifen, diese beiden Laster, die schon so manches gesunde Staatswesen zu Grunde gerichtet haben, kann man die jungen Leute nicht genug ermahnen und darauf hinweisen, die Tugenden unserer Väter hochzuhalten und so einen Damm gegen die immer wilder anstürmende Verderbnis der Sitten zu bilden.“

„Warum muß er denn seinen Damm ausgerechnet am Sonnabend-Nachmittag bauen?“ In dieser und ähnlicher Tonart ging es noch eine Weile fort, als sich die Türe aufstieß und Major von Strenger erschien.

Augenblicklich trat Schweigen ein und der älteste Leutnant meldete: „Alles zur Stelle!“

„Guten Tag, meine Herren, bitte, nehmen Sie Platz.“ Und nun begann eine jener militärischen Besprechungen, wie sie wohl jeder kennt, der jemals die Ehre hatte, des Königs Rod zu tragen. Alle dienstlichen und außerdienstlichen Vorkommnisse der letzten Zeit werden dabei zum so und so vielsten Male durchgelaufen, und hat einer vom letzten halben Jahr her etwas auf dem Gewissen, so kann er sicher sein, daß seine Schandtat — verallgemeinert allerdings — zur Sprache gebracht und an den Pranger gestellt wird. Was nützt es, daß kein Name genannt wird? In einem Kreis, der so vertraut miteinander lebt, wie ein Offizierkorps, braucht es dessen gar nicht, da weiß ohnedies jeder, wer gemeint ist.

Major von Strenger, ein trotz seiner etwas pedantischen Strenge wegen seiner Gerechtigkeit allgemein beliebter und geachteter Vorgesetzter, hatte ein ganz besonderes Faible für derartige Veranstaltungen. Neuerdings war er noch dazu auf den unseligen Gedanken verfallen — „unselig“ nannten ihn wenigstens seine Untergebenen — die Sonnabend-Nachmittage zu seinen Versammlungen zu wählen, weil dadurch der Dienstbetrieb der Kompagnien nicht gestört würde. Denn dieser Tag ist in der ganzen preussischen Armee der Scheuertag,

und Reiterreinigen ist so ziemlich der einzige Dienst, den der Soldat ohne die väterliche Aufsicht eines Offiziers auszuführen vermag. Vielleicht läßt man auch deshalb die Offiziere davon weg, weil man befürchtet, der eine oder andere könne dabei ertrinken, denn die Ströme Wassers, die bei solchen Gelegenheiten die Klure und Treppen herunterfließen, sind höchstens mit einem Gebirgsbach zur Zeit der Schneeschmelze zu vergleichen. Wehe dem Uneingeweihten, der in diesen Stunden arglos die oft nur spärlich erhellten Treppen und Klure betritt; ich garantiere dafür, daß er sich sobald nicht wieder ohne militärische Bedeckung in diese geheiligten Räume wagt.

Also der Herr Major begann. Zunächst nahm er das Exerzier-Reglement vor und ließ sich über jeden Absatz dieser militärischen Bibel eingehend aus. So kam er auch aufs Kommandieren zu sprechen: „Meine Herren, das Kommandieren ist nicht so leicht, wie mancher wohl glaubt. Es genügt nicht, daß man das Kommando einfach so hinschreit, o nein, man muß damit seine Leute auch anfeuern, mitreißen, zur Begeisterung entflammen. Der Mann muß, wenn er das Kommando im Schlaf hört, es noch ausführen, so be-
zwingend, so allgewaltig muß es wirken.“

Schon bei den ersten Worten hatte er seine an und für sich nicht leise Stimme erhoben, um sie im weiteren Verlauf immer mehr anschwellen zu lassen, und zum Schluß sprach er so laut, als ob er sein Bataillon gegen den Feind anführen wollte. Das war aber für den Kanarienvogel, den sich der auf der Stube liegende Bataillonschreiber als einzigen Luxusartikel außer einer etwas stark gebrauchten Bartbinde hielt, und der bis dahin friedlich in seinem Käfig geschlummert hatte, zuviel. Mochte er nun glauben, in dem Herrn Major einen Konkurrenten zu haben, oder nahm er an, diesem hohen Vorgesetzten seines Herrn imponieren zu müssen, darüber ist er sich vielleicht selber nicht ganz klar gewesen, jedenfalls begann er, erst leise flötend, dann immer lauter und lauter seine schönsten Triller und Läufer zu schlagen und zwar mit solcher Ausdauer und so durchdringend, daß schließlich der Herr Major zum größten Gaudium seiner Leutnants mit einem „verfl...s Vieh!“ seinen Redestrom unterbrach und durch den Adjutanten den Käfig des ruhestörenden Sängers mit einem Tuch verhängen ließ, wodurch das Tier zum Glauben gebracht wurde, es sei Nacht, also Schlafenszeit, und sich beruhigte.

Dieses Intermezzo hatte aber den guten Strenger so aus der Fassung gebracht, daß er den Faden seiner Rede völlig verloren hatte. War es doch eine Subordinationswidrigkeit, wie sie ihm noch nie vorgekommen war, daß ein Untergebener — und als solcher war zweifelsohne der in der seinem Befehlsbereich unterstellten Kaserne lebende Vogel anzusehen — nicht nur seine Meinung äußerte, während der Vorgesetzte sprach, sondern diesen sogar zum Schweigen brachte. Resigniert schlug er das Reglement zu. Allerdings nicht, um überhaupt abzubrechen, daran dachte er auch nicht im Entferntesten, war doch zum Sprechen noch Stoff in Hülle und Fülle in seinem Notizbuch vorhanden. Er schlug dieses auf und las: Alarm.

„Ja, richtig, meine Herren, da war neulich bei dem Alarm, den der Herr Divisionskommandeur —“

Rrrrrr — — — — — ging plötzlich sehr apropos ein Weder los.

Dem Major blieb vor Staunen das Wort in der Kehle

steden. Die Herren Leutnants lücherten verstohlen und stießen sich vergnügt unter dem Tisch mit den Knien an. Der Adjutant machte sich dienstfertig auf die Suche nach dem Störenfried.

Nun ist eine Kasernenstube schnell durchsucht, da sich dort weder lauschige Ecken mit ihren Vorhängen, Teppichen und Blumen, noch Etageren mit Rippes oder ähnlichem Tand befinden, wie er unsere Wohnräume sonst ziert, aber der Wecker, der übrigens mit unermüdlicher Ausdauer sein Pensum immer weiter herschnurte, war nicht aufzutreiben. Endlich konstatierte man, er müsse wohl in einem der Spinde stehen. Diese waren natürlich alle vorschriftsmäßig verschlossen, und so blieb nichts übrig, als in Ruhe und Geduld abzuwarten, bis dem nervenererschütternden Klingelwerk der Atem ausging.

Endlich, nach ewig langen, wie der Major glaubte — aber nach Ansicht der Leutnants nur zu kurzen fünf Minuten, schloß das Ungeheiß mit dem bekannten Knads und schwieg, um Strenger das Wort wieder zu überlassen. Er diktierte zunächst dem Adjutanten einen sofort auszugebenden Bataillonsbefehl, wonach in Zukunft Wecker stets in abgelassenem Zustande in die Spinde einzuschließen seien, und dann fuhr er fort.

Eine Weile ging alles gut. Er kam vom Hundertsten ins Tausendste und stimmte jetzt gerade einen Panegyrikus auf die Sparsamkeit an. „Ja meine Herren, sparen und immer wieder sparen, das ist die Hauptsache. Aber man muß es auch in der richtigen Weise tun, man muß auch das Geld, das einem unvermuetet und, wenn ich so sagen soll, außerordentlich zufällt, zurücklegen und nicht etwa verjubeln. Ich sehe da zum Beispiel häufig einen Kleidertröbder aus den Kasernenwohnungen der Herren herauskommen. Es ist nichts dagegen zu sagen, meine Herren, wenn Sie Ihre abgelegten, nicht mehr tragfähigen Kleider verkaufen wollen, im Gegenteil; nur müssen Sie auch das dafür erhaltene Geld zurücklegen für etwaige Neuanschaffungen und nicht glauben, es gleich wieder verausgaben zu müssen.

In diesem Augenblick — der kleine J. . ., der von jeher ein guter Mathematiker gewesen, war eben damit beschäftigt, auszurechnen, wieviel Paar alte Stiefel man verkaufen müsse, bis man sich für den Erlös ein Paar neue erstehen könnte, und wieviel Jahre man an den zu verkaufenden zu tragen hätte, bis sie sämtlich verschliffen — in diesem Augenblicke klopfte es energisch an das nach der Straße zu gelegene Mißglatzenfenster. Der Adjutant ging es öffnen, um nach dem Grund dieser neuen Störung zu forschen.

„Haben Sie kein Kamisbrot zu verlosen?“ tönte es ihm von einem schmutzigen, mit riesigem Sad- und-krüfeten Individuum entgegen.

Das war zu viel. Noch ehe der Adjutant, der unbegreiflicherweise die Sache humoristisch zu nehmen schien, das Fenster wieder schließen konnte, sprang Strenger hinzu und brüllte den unglücklichen Geschäftsmann an: „Scheer er sich zum Teufel, oder ich lasse ihn arretieren“ und schloß das Fenster, daß die Scheiben klirrten. Daß jemand überhaupt den Gedanken wagen konnte, Kommisbrot, vom Staate geliefertes Kommisbrot, also königliches Eigentum, zum Handelsartikel herabzuwürdigen, war ihm unsäglich, war eine Frechheit, die an Vaterlandsverrat streifte. Er war außer sich darüber, daß er sogar die Lust an seiner Lieblingsbeschäftigung verloren hatte.

„Meine Herren,“ sagte er, „es scheint heute ein Unstern über unserer Zusammenkunft zu walten. Ich hätte Ihnen noch vieles zu sagen, doch will ich es lieber aufs nächste Mal verschieben, wo wir wieder hier versammelt sind“ — hoffentlich in . . . vor dem jüngsten Tage, dachten seine Zuhörer — „nur eins möchte ich noch erwähnen, jetzt, wo der Winter kommt, und das ist die Geselligkeit. Meine Herren, gehen Sie viel aus, machen Sie viel Gesellschaften unserer Kreise mit, das hält Sie ab von anderen Vergnügungen und Freizeutungen, die Sie moralisch und körperlich schädigen könnten, und deren es leider in einer großen Stadt so unzählige gibt. Umgang mit edlen Frauen, wie Sie ihn in der guten

Gesellschaft haben, läutert die Sitten, läßt Sie festhalten an den Idealen Ihrer Jugend — — — — —“

Da klopfte es schon wieder ans Fenster, aber leise und schüchtern. Sollte der Kerl schon wieder — — —? Das wäre unerhört!

In höchstgener Person stürzt er hin und reißt das Fenster auf.

„Herr Unteroffizier, wenn Sie wollten so gut sein um dem Füsiliere Knutschke sagen, er soll et nach wasessen, bet er morgen mit mir zum Ball sehen wollt“, die Minna mit ihrem kommt och hin.“

Der Major stand, als habe ihn der Schlag gerührt, das Korps der Leutnants schrie ordentlich vor Lachen und Karline oder Jette oder wie sie sonst hieß, die wohl merken mochte, daß hier nicht alles wie sonst war, rannte angsterfüllt die Straße hinunter, daß die Röcke nur so flogen.

Endlich fand der Major die Sprache wieder. „Meine Herren,“ sagte er mit vor innerer Entrüstung bebender Stimme, „wir wollen schließen, ich danke sehr,“ und immer noch lachend verließen die Herren eiligst die Stube, um den Rest des Tages für sich zu verwenden. Ob ebenso nutzbringend wie den Anfang, bleibe dahingestellt, jedenfalls aber mit größerem Eifer.

Die nächste Besprechung soll heute noch sein, das Andenken an die letzte lebt noch in zu guter Erinnerung im Geiste des braven Strenger, und niemand ist froher darüber, als seine verbrecherischen Leutnants.



Bewährter Rat. Der Markgraf Joachim von Ansbach, welcher einst wegen zerrütteter Finanzverhältnisse seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachzukommen vermochte, wandte sich auf Veranlassung seiner Räte an einen reichen Bürger um das Darlehen einer beträchtlichen Summe. Dieser entschuldigte sich mit dem Vorgeben, so viel Vermögen gar nicht zu besitzen. Jetzt stellten die Berater dem Fürsten vor, daß er den Kaufmann persönlich um das Gewünschte angehen solle, derselbe werde bei einem direkten Gegenübersehen nicht ausweichen können. Und so geschah es. Der gewandte Kaufmann indes war um eine Ausflucht nicht verlegen. Er gab vor, von einem bewährten Mann gewarnt zu sein, das Darlehen zu gewähren. „Wer ist dieser Schurke?“ wollte der erzürnte Fürst wissen. „Kein Schurke, Durchlaucht,“ wandte der Kaufmann ein, „es ist Jesus Sirach, welcher ausdrücklich rät: Leihe nicht einem Gewaltigeren als du bist; leihst du aber, so achte es als verloren.“



Beim Schopfer ergriffen. Der kleine Hans (zu seiner Schwester Emma, in Gegenwart des Herrn Baumann, der ihr seit einiger Zeit den Hof macht): „Ich glaube, wenn ich jetzt aus dem Zimmer ginge, dann würde Herr Baumann Dich fassen.“

Die Schwester: „Du unverschämter Junge! Willst Du wohl sofort das Zimmer verlassen.“

Ein Gedanke. Herr Dämmker (aufgeregt): „Ich habe einen Gedanken.“

Fräulein Mähleborn (interessiert): „So? Wessen denn?“

Pöle-Mele.